

3. Das Franzenkuppchen bei Trier.

Wer unser trierisches Moselthal, auch nur flüchtig, durchwandert hat, dem wird eine, ganz in der Nähe der Stadt, auf der Höhe des rechten Thalberges gelegene kleine Kuppe, die ihrer freien Lage wegen fast von jedem Punkte des Thales aus gesehen werden kann, nicht entgangen sein; den Trierern, welche diesen Ort sehr häufig zu besuchen pflegen, ist dieselbe unter dem Namen „das Franzenkuppchen“ bekannt. Weniger bekannt aber ist es, woher dieser kleine Erdhügel wohl seinen Ursprung habe, und es dürfte die Frage über dessen eigentlichen Zweck noch zu weiteren Erörterungen Anlass geben.

Der Hügel ist, schon seinem äussern Ansehen nach zu urtheilen, nicht von Natur, sondern offenbar durch Menschenhand entstanden; von seiner fast kreisförmigen Basis aus hebt er sich, immer schmaler werdend, allmählich in die Höhe, so dass er ungefähr die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat; seine obere Fläche ist ziemlich eben, und an dem nördlichen Theile etwas niedriger als an dem südlichen. Die ursprüngliche Form, welche im Ganzen regelmässiger gewesen zu sein scheint, hat sich im Laufe der Zeit, theils durch das Herabschwemmen der Erde, theils durch das Umackern seiner Oberfläche, ohne Zweifel geändert, so dass die Basis des Hügels sich erweiterte, während seine Höhe an verschiedenen Stellen abnahm. Gegenwärtig misst derselbe an seinem Fusse fast 200 Schritte im Umfange, und seine Höhe beträgt etwa 15 bis 20 Fuss.

In dieser Gestalt lag der Hügel Jahrhunderte hindurch

auf der Anhöhe, ohne dass man um sein Herkommen sich weiter kümmerte; man begnügte sich mit der Angabe, welche ihn als den Ort bezeichnet, von wo aus einst Franz v. Sickingen der Stadt Verderben drohte, woher auch der Name ¹⁾. Da stiess im J. 1832. ein Landmann beim Ackern an dem untern Theile des Hügels auf festes Mauerwerk, das er alsbald entblösste, um die Steine zu einer eben in Angriff genommenen Neuhaute zu verwenden. Glücklicherweise konnte das Ausbrechen, des sehr festen Mörtels wegen, nur langsam von Statten gehen, so dass der damalige Regierungs- und Baurath Quednow von der Entdeckung zeitig Kenntniss erhielt, um weitem Beschädigungen Einhalt zu thun. Man überzeugte sich bald von dem römischen Ursprunge der Baureste, und es wurden nun unter Quednows Leitung sofort planmässige Nachgrabungen gehalten.

Es kam an der nordwestlichen, dem Thale zugekehrten Seite des Hügels eine solid gebaute römische Mauer zum Vorschein, die noch jetzt zum grössten Theile aufgedeckt zu Tage liegt. Dieselbe zieht sich am Fusse der Kuppe in einem Bogen auf 25 Schritte weit herum und hat hier und da eine Höhe von 6 Fuss. Sie ist in Muschelkalksteinen, nur selten mit Anwendung von Sandsteinen, wie sie die gegenüberliegenden Berge liefern, und zwar in einer Breite von etwa 3 Fuss aufgeführt; der Mörtel, welcher aus Kalk und sehr feinem Flusssand, untermischt mit gröberem Kiesel, besteht, besitzt eine grosse Festigkeit und ist in bedeutender Quantität angewandt. Die Bauart ist ganz dieselbe wie an unserm Amphitheater.

Es konnte damals, als man mit Aufgraben des Hügels, unter dem man früher wohl nichts Römisches vermuthet hatte,

1) Als Franz von Sickingen im J. 1522. in das Erzstift Trier einfiel und auch die Stadt zu erobern gedachte, hatte er auf dieser Berghöhe seine Batterien errichtet, von wo er die Stadt bombardierte.

beschäftigt war, nicht an verschiedenerei Muthmaassungen und Hypothesen über die merkwürdige Entdeckung fehlen. Die Einen wollten hier eine Brunnenstube für das nach dem römischen Trier zu leitende Trinkwasser finden, was jedoch die physische Beschaffenheit des Ortes keineswegs zulässt. Andere glaubten darin einen Sommersitz der römischen Kaiser zu sehen, eine Vermuthung, der es an weiter nichts als an Gründen fehlt. Eine andere Vermuthung sprach der Hauptmann v. Petery in der Zeitschrift *Treviris* aus, wonach, einer Sage zufolge, es habe auf diesem Berge einst ein Tempel des Mars gestanden und derselbe daher den Namen Marsberg, die Mauerreste einem Marstempel angehört haben sollten²⁾. Es lässt sich weder für noch gegen diese letztere Meinung etwas Directes sagen³⁾, nur wollen wir bemerken, dass v. Petery dabei von der Unterstellung ausging, der Hügel sei aus dem Schutt des Gebäudes entstanden, was jedoch nicht der Fall ist⁴⁾. Wyttenbach muthmaasst, die Reste könnten vielleicht einem in der römischen Stadtmauer befindlichen Thurme angehört haben⁵⁾. Dass die rundlaufende Mauer einem Thurme angehört haben könne, scheint nicht ganz ungegründet, nur bleibt dann die Frage unbeantwortet, wo dann der Bauschutt, der nicht unbeträchtlich sein konnte, hingekommen sei, da, wie schon bemerkt und weiter unten nachgewiesen wird, der Hügel keineswegs, wie man bisher annahm, aus den Trümmern des Mauerwerks entstanden ist.

2) *Treviris*, Jahrg. 1835. Nr. 22.

3) Was v. Petery dafür anführt: „die Nähe des Amphitheaters, der Bäder, der Porta nigra, des Marsfeldes und mehrerer andern Ueberbleibsel römischer Denkmäler, sowie die unbeschreiblich schöne Lage des Punctes“, sind keine Gründe.

4) Hierdurch dürfte diese Ansicht zugleich auf ein schwer zu beseitigendes Hinderniss stossen.

5) Wyttenbach *Neue Forschungen über die römischen architectonischen Alterthümer im Moselthale von Trier* S. 18.

Dass aber, falls das Ganze auch ein Thurm gewesen wäre, derselbe nicht zur römischen Stadtmauer gehört haben könne, geht daraus hervor, dass diese zuverlässig nicht über jenen Berg, sondern in angemessener Entfernung unten an seinem Fusse vorbeilief. Eher liesse sich dann annehmen, es sei eine Warte gewesen, wozu seine Lage sich vortrefflich eignete.

Leider wurden die Nachgrabungen, welche ein bestimmtes Resultat über das Ganze hätten liefern können, verschiedener Hindernisse wegen nicht weiter fortgesetzt, und so wie die Sache jetzt steht, können wir uns nur mit Vermuthungen helfen. Ich hatte mir seit längerer Zeit, unabhängig von den übrigen, auch meine Ansicht über den Gegenstand gebildet, und es wird dieselbe Freiheit, womit die Andern ihre Meinung aussprechen, hierin auch mir um so mehr zu Gute kommen, wenn ich dieselbe durch mehre nicht ungewichtige Gründe zu unterstützen vermag: ich vermulde, dass das Ganze ein römischer Grabhügel gewesen sei.

Diese Ansicht mag ihre erste Begründung in einer uralten Sage finden, welche unsere ältesten Jahrbücher, die *Gesta Trevirorum*, uns aufbewahrt haben; es heisst dort: *Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit*⁶⁾. Also auf dem *Mons Iuranus* liegt der weitberühmte Trebeta, der Gründer unsrer uralten Stadt Trier, unter einem Erdhügel begraben! Der *Mons Iuranus* ist aber hier kein anderer als eben der Bergrücken, worauf sich unser Hügel befindet; er führt diesen Namen in den Urkunden des Mittelalters, gleichwie der gegenüberliegende *Mons Cebenna* hiess. Bedenken wir nun, dass dem Trebeta und seinen fabelhaften Nachkommen fast Alles in Trier und der Umgegend, was uns von unzweifelhaft römischen Bauwerken und andern Alterthumsresten übrig geblieben, in den Sagen des Mittelalters zugeschrieben wird; so dürfen wir auch hier

6) *Gesta Trevirorum* ed. Wyttenbach et Müller Vol. I. p. 5.

mit Sicherheit annehmen, dass durch unsere Sage ein römisches Grabmal bezeichnet werde, das wohl nirgend anders als in unserm Erdhügel zu suchen wäre, indem derselbe mit den uns aus eigener Anschauung bekannten römischen Grabhügeln die grösste Aehnlichkeit hat, und sich auf dem ganzen Berge keine Spur ähnlicher Art mehr findet, noch jemals, soweit sämmtliche Berichte reichen, gefunden hat.

Eine zweite uns aufbehaltene Sage geht näher auf den Gegenstand ein, indem sie ziemlich deutlich auf die Entstehung unsres Erdhügels hinweist: als nämlich (so heisst es) Franz v. Sickingen hier bei Bombardierung der Stadt seinen Standort gefasst hatte und genöthigt war die Belagerung aufzuheben, liess er seine Soldaten einzeln an sich vorbeimarschieren und jeden seinen mit Erde gefüllten Helm an dieser Stelle ausschütten, um dadurch für sich und seine Armee ein Denkmal zu hinterlassen; so entstand der Erdhügel, wie wir ihn jetzt sehen. — Wer erkennt in dieser Sage nicht den alten Gebrauch der Römer wieder, wonach die Soldaten ihren verstorbenen Feldherren, durch Herbeitragen von Erde auf ihren Schilden, den Tumulus errichteten? — Und fassen wir beide Sagen zusammen, indem wir sie von ihrer fabelhaften Einkleidung befreien; so zeigen sie uns wohl nicht unklar einen Grabhügel auf dem Berge an, der einem vornehmen Römer, wahrscheinlich einem Feldherrn von seinen Soldaten, in alter Zeit errichtet wurde 7). Einzeln

7) Dass unser Hügel, falls er ein Grabmonument war, wohl einer höheren und ausgezeichneten Person angehört haben müsse, zeigt schon seine ungewöhnliche, nicht ohne Absicht gewählte Lage an: er befindet sich nicht auf dem höchsten Theile des Berges, wo er den Augen der Thalbewohner entzogen gewesen wäre; sondern etwas tiefer, auf dem sanft sich senkenden Abhänge, damit er von jedem Punkte des Thales aus gesehen werden könne, sowie er seinerseits über die ganze, drei Meilen lange Thalebne dominiert.

betrachtet sagt uns die erstere, dass nach dem Tode des trierischen Herrschers Trebeta dessen Sohn Hero den Leichnam seines Vaters nach heidnischem Brauche verbrannt und die Asche auf dem in Rede stehenden Berge unter einem Erdhügel beigesetzt habe. Diese Sage lebte schon sehr frühe, zu Anfange des Mittelalters, im Munde der Trierer, verdunkelte sich aber allmählig in der Länge der Zeit zu einem nur mehr schwachen Scheine, bis im Anfange des 16. Jahrhunderts ein neues, frisches Ereigniss — die Bombardierung Triers durch Franz v. Sickingen — sich an jenen Ort knüpfte, und hernach, indem an die Stelle des längst verschollenen Trebeta der neue Held Franz trat, beide Sagen so mit einander verwebt wurden, dass nur einzelne Grundzüge der alten Erzählung stehen blieben, welche man dann auf das neue Ereigniss übertrug: man schreibt nun die Entstehung des Hügels nicht mehr dem längstvergessenen Trebeta, sondern dem noch in frischem Andenken lebenden Franz zu und verlieh ihm dessen Namen, spann jedoch den Faden der alten Sage auch hier noch fort, indem man die Erzählung von dem Zusammentragen der Erde durch die Soldaten beibehielt; — so entstand die zweite, viel jüngere Sage. Bedenken wir nun, wie die Volkssage, diese stets unzuverlässige, aber niemals zu verachtende Gesellschafterin der Geschichte, die immer mehr oder minder einen wahrhaften Kern in sich trägt, manchmal Ereignisse, mögen sie der Zeit nach auch noch so weit von einander abstehen, bunt durcheinander mengt und dann zu einem einzigen wundersamen Ganzen verknüpft; so wird uns das Gesagte nicht nur nicht unwahrscheinlich dünken, sondern, im Hinblick auf die Beschaffenheit unseres Hügels, der wirklich in seinem Innern aus zusammengetragener Erde besteht, fast unzweifelhaft vorkommen.

Dass man bisher nicht auf den Gedanken gerieth, in unserm Hügel ein Grabmal, womit er doch so viele Aehnlich-

keit hat, zu vermuthen, hatte ohne Zweifel seinen Grund darin, dass man immer glaubte, sein Inneres bestehe grösstentheils aus Bauschutt, der meistens von den Resten der äussern Umschlussmauer herrühren sollte. Diese Unterstellung hat sich aber als unrichtig erwiesen: in diesem Frühjahre wurden nämlich einige Aufgrabungen gehalten, die, wenn sie zu wissenschaftlichen Zwecken gefördert worden wären, gewiss ein klares Licht über das Ganze verbreitet hätten. In der oben berührten Vermuthung, es dürfte hier ein verschüttetes Wassercastell vorhanden sein, schlug man oben auf dem Hügel, ungefähr auf dessen Mitte, ein 8 Fuss weites, bis 12 F. tiefes Loch ein, um, falls sich jene Vermuthung bestätigte, darin Trinkwasser für ein daneben zu errichtendes Gebäude zu finden. Man fand, wie sich voraus sehen liess, nicht, was man man erwartete, und die Ausgrabungen wurden wiederum eingestellt. Allein es stellte sich nun heraus, dass fast der ganze Hügel, nicht aus zertrümmertem Mauerwerk, sondern aus einer Dammerde besteht, die augenscheinlich zu einem bestimmten Zwecke an diesem Ort zusammengetragen worden; sie zeichnet sich vor dem umgebenden Boden durch ihre grössere Feinheit aus und stellt eine lehmartige Masse dar, die nur hier und da ein kleines Rollstück enthält, während der Boden der Umgebung aus einem weit grössern Gerölle besteht. Nicht weniger interessant war es, dass in einer Tiefe von etwa 10 Fuss eine nicht unbeträchtliche Masse Mauertrümmer zu Tage gefördert wurde, wovon der Mörtel in seiner Beschaffenheit mit dem der äussern Mauer ganz übereinkömmt und auch eben so fest an den Steinen festsetzt, wie hier; wir können daher das Mauerwerk im Innern des Hügels mit dem an der Aussenseite für gleichen Ursprungs halten.

Hinsichtlich der Sage, wonach hier ein kleiner Marstempel gestanden haben soll, wollen wir noch bemerken, dass diese letztere eben so wohl eine Berücksichtigung verdient,

als die beiden oben angeführten Sagen, womit wir unsre Ansicht über den Zweck des Hügels theilweise gestützt haben: nur glauben wir, dass dieser Tempel oder Altar nicht in unserm Hügel, sondern vielmehr in dessen Nähe zu suchen sein möchte, eine Vermuthung, der es ebenfalls nicht an Gründen fehlt. Denn nicht nur gibt uns die zweite der oben angeführten Sagen, welche die Entstehung des Hügels den Soldaten zuschreibt, nicht undeutlich zu verstehen, dass das in Frage stehende Grabmal einer höhern Militärperson errichtet worden sei; sondern es deutet auch die erstere, viel ältere Sage (freilich mit Verwechslung der Personen) gleichfalls auf diesen Umstand hin; es erzählt uns nämlich dieselbe Sage ferner, nach der Beisetzung des Trebeta seien ihm auch Altäre errichtet worden, und man habe ihn als einen Gott verehrt⁸⁾. Falls nun jene Vermuthung, dass unser Grabmal einer höhern Militärperson, vielleicht einem ausgezeichneten römischen Feldherrn, angehörte, einigen Grund hat, so wird es nicht unwahrscheinlich dünken, dass in dessen Nähe eine Ara oder Aedicula des Kriegsgottes zu stehen kam; wenigstens ein Gebäude scheint, wie die in der Umgebung liegenden römischen Ziegelfragmente andeuten, vorhanden gewesen zu sein⁹⁾. —

8) Die Sage lautet vollständig: „Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit, cui etiam aras instituit, et sibi subiectis, ut Deum, adorare praecepit.“ Hist. Trev. I. p. 5.

9) Dass hier nicht der eigentliche zur Stadt gehörige Marstempel, sondern nur ein kleineres Gebäude, vielleicht nur eine Ara dieses Gottes, gestanden haben könne, wird auch durch die Angabe des Vitruvius (De arch. I. 7.) bestätigt, wonach der Tempel des Kriegsgottes zwar ausserhalb der Stadt, aber niemals auf einer Anhöhe, sondern immer in flachem Felde zu errichten sei.

Wir bitten unsere Leser, die voranstehenden Vermuthungen nur für das zu nehmen, wofür wir sie ausgeben: einen sichern Aufschluss über das Ganze können nur planmässig geleitete Nachgrabungen (die übrigens, bei den schon vorausgegangenen Arbeiten, mit ein Paar Thalern zu Ende geführt werden könnten) liefern; insbesondere lässt sich über die eigentliche Beschaffenheit der in der Tiefe befindlichen Baureste, so wie die Sache jetzt steht, nichts Näheres angeben; nur so viel glauben wir schon vorläufig aussprechen zu dürfen, dass die Bauwürmer im Innern nicht wohl von der äussern Umschliessungsmauer herrühren können, da die letztern fast nur aus Kalksteinen bestehen, während die im Innern fast nur Sandsteine sind und zugleich auf eine verschiedene Bauart schliessen lassen. Ob aber die in der Tiefe ruhenden Baureste einem Gewölbe angehören, und was der Hügel noch in seinem Schoosse bergen mag, — das zu ergründen ist der Wissbegierde Derjenigen anheimgestellt, denen nebst der Pflicht auch die Mittel zur Erforschung und Nachsuchung unserer vaterländischen Alterthumsreste zugewiesen sind. Sollten die voranstehenden Zeilen zu einer solchen weitern Nachforschung Veranlassung werden, so sehen wir deren Hauptzweck als vollkommen erfüllt an¹⁰⁾.

Trier, Ende Juli 1844.

Dr. J. Schneider.

10) Vielleicht wird auch in Zukunft für Erhaltung des bereits zu Tage Geförderten besser, als bisher, gesorgt werden: denn man kann es nur mit Entrüstung ansehen, wie täglich an diesen Mauern von unverständigen Händen genagt und gerissen wird, so dass jetzt schon die zierliche netzförmige Blendung gänzlich verschwunden und das Mauerwerk selbst an manchen Stellen grösstentheils zerstört ist.